

Sächsisch-Völkische Volkszeitung

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht und Freiheit mit Unterhaltungsbeilage Die illustrierte Zeit und Sonntagsbeilage Feierabend

Nr. 35

Geschäftsstelle und Redaktion Dresden-Alt. 16, Holbeinstr. 46

Freitag den 12. Februar 1915

Fernsprecher 21366

14. Jahrg.

Der König von Bayern über die Amerikaner und den Krieg

Der Amerikaner Edward Syell Fox wurde durch Vermittlung unseres Auswärtigen Amtes und des preussischen Gesandten in München vom König Ludwig empfangen. Da der König nur wenig Englisch, Herr Fox knapp Deutsch spricht, wohnte Legationsrat v. Stodhammer als Dolmetscher der Unterredung bei, über deren Verlauf Herr Fox u. a. berichtet:

König Ludwig ließ jede Etikette beiseite, indem er mir die Hand zum Druck entgegenstreckte. Mir schien es, als wollte der König mit dieser amerikanischen Art der Begrüßung Amerika ein Kompliment machen, als sollte diese Vertraulichkeit ein Zeichen für das Wohlwollen sein, das er unserer Lande entgegenbrachte. Er betonte denn auch unmittelbar mit seiner angenehm abgetönten Stimme, daß er schon lange eine große Freundschaft für Amerika empfand. Er sagte: „Zwischen Deutschland und Amerika besteht bereits ein enges Band von Handelsbeziehungen, zwischen Bayern und Amerika aber gibt es noch etwas Intimeres, und zwar deswegen, weil so viele Ihrer Landsleute hierherkommen. Sie lieben die Wagner-Festspiele, sie lieben so sehr deutsche Musik und bayerische Kunst. Es ist ihnen erwünscht, den Sommer bei uns zu verbringen. Sie kommen, um uns kennen zu lernen, und wir sie. Sie haben keine Idee, wieviel Amerikaner hier in München leben. Und die Amerikaner hören, wie hoch Ihr Land hier eingeschätzt wird.“

Als ich bemerkte, mit welcher Wärme der König von Amerika sprach, berührte ich die Kriegsfrage. „Amerika braucht keinen Krieg zu führen“, antwortete der König und setzte schnell hinzu: „Keinen Krieg auf eigenem Gebiete. Geographisch sind sie geschützt. Sie haben nur zwei Nachbarn: Kanada und Mexiko.“ Und der König schmunzelte, als wollte er damit sagen, wie wenig diese Nachbarn zu fürchten hätten. „Wir dagegen sind von starken Feinden umgeben. Sie haben den Stillen Ozean zwischen sich und Ihren Gegnern.“ (König Ludwigs Ueberlegen des Atlantischen Ozeans schien mir bezeichnend. Er schien es als selbstverständlich anzusehen, daß wir nur einen Gegner haben könnten.) Einen Augenblick schaute König Ludwig ernst in die Weite, dann meinte er: „Amerika bedarf keines starken Heeres, sollte es aber ein solches nötig haben, so kann es ein solches auf die Weite bringen. Dafür aber besitzen Sie eine starke Flotte.“ Ich hörte bereits manches Gute über die amerikanischen Schiffe.

Der König sagte weiter: „Wir fühlen seit

langem, daß dieser Krieg einmal kommen würde. Aber wir wollten stets nur den Frieden. Einundvierzig Jahre hindurch habe ich selbst zu jeder Stunde für den Frieden gewirkt, doch stets waren wir von eifersüchtigen Nachbarn umgeben. Ja, wir wußten, daß ein Krieg kommen würde. Letzten Winter begannen in der französischen Kammer die großen Debatten über die Frage der Umwandlung der zweijährigen Dienstzeit in eine dreijährige. Das war nicht mir zuzuerstehen, denn die Extrajahre mühten das jährliche Kontingent des französischen Heeres um volle fünfzig Prozent vermehren. Das war bedenklich. Als dann vernahm wir, daß Rußland neunhunderttausend Mann unter Waffen behielt, deren Dienstzeit bereits beendet war und die das Recht hatten, entlassen zu werden. Warum geschah es nicht? Ja, wir spürten, daß der Krieg kommen würde, doch wir fürchteten ihn nicht. Deutschland wird bis zum letzten Blutstropfen kämpfen. Sie brauchen nur den Geist unserer Truppen zu beobachten und den der Freiwilligen, die betrübt darüber waren, daß ihr Angebot abgewiesen werden mußte. Wir haben jetzt keinerlei Rekruten nötig, und wenn wir neue Leute einstellen, so sind Hunderte und Tausende mehr als wir gebrauchen, zur Stelle, um bis zum Ende dem Vaterlande zu dienen.“

Ich fragte den König, welches Ende er voraussetze, wann Friede geschlossen werden könnte? „Der Krieg wird nicht eher zu Ende sein, als bis wir Friedensbedingungen erlangt haben werden, die wir als unseres Volkes und der gebrachten Opfer für würdig erachten. Dieser Krieg ist uns aufgegedrungen. Wir halten ihn aus. Wir hören nicht eher auf, als bis wir einen unantastbaren Sieg errungen haben werden. Herz und Seele des ganzen Landes sind an diesem Kriege beteiligt. Zwischen allen deutschen Königen und Bundesfürsten herrscht völlige Uebereinstimmung. Wir verkörpern einen Gedanken, eine Hoffnung, ein Ideal, einen Wunsch.“

Diese wundervolle Einigkeit, die dem amerikanischen Besucher Deutschlands sich überall offenbart, ließ den Gedanken an die Sozialdemokratie aufsteigen. Träumer hatten uns erzählt, die deutschen Sozialisten wollten verhindern, daß das Volk in den Kriege jöge. Der König sagte: „Wir Deutschen streiten uns wohl unter uns in Friedenszeiten, doch wenn wir von Feinden umgeben sind, sind wir einig. Und die Sozialisten wissen, daß sich der Krieg sowohl gegen unsere Existenz richtet, wie gegen die ihrige. In Zeiten der Not ist Deutschland stets eine einigte Nation. Andere Dogmen als das vom Vaterland verlieren dann jede Bedeutung.“

„Aber nach dem Kriege, Majestät, was dann? Wird dieser Krieg nicht der letzte sein, den die Erde gekannt hat, weil er so entscheidend ist, daß die Welt keinen zweiten dulden wird?“ Ich sah den König lächeln.

„Jede Nation wird das von sich sagen. Unsere Sünden sind rein. Durch mehr als vierzig Jahre haben wir für den europäischen Frieden gearbeitet, doch gab es trotzdem Zeiten, wo unsere Politik derartig war, daß es für uns besser geschienen hätte, einen Krieg zu haben. Unsere Sünden sind rein, jene haben den Krieg uns aufgezwungen. Wir haben kein Verlangen danach gehabt. Ist er vorbei, werden wir von neuem aufbauen. Ich sehe eine Zeit großer Blüte für uns kommen. Wir werden nicht verarmen. Viele unserer Industrien sind jetzt Tag und Nacht tätig. Bis letzten August waren sie mit Erzeugnissen des Friedens beschäftigt, jetzt mit Kriegsmaterialien. Wir bedürfen augenblicklich so vieler geschickter Handwerker, daß wir sie nicht einmal ihrer Beschäftigung entziehen dürfen, um sie mit ihren Regimentern in die Front zu schicken. Nach dem Kriege werden die Industrien so tätig sein wie vor ihm, denn sie werden wieder Friedensprodukte anzufertigen haben. Jene Werkstätten aber, die augenblicklich feiern müssen, werden später noch einmal so stark beschäftigt sein. Der Krieg, so schlimm er auch sein mag, kann dem wirtschaftlichen Aufschwung eines Landes wie Deutschland nicht Einhalt tun.“

Ich erwähnte den wundervollen Geist, den ich bei den bayerischen Truppen zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte. Des Königs Augen glänzten. „Ich habe zwei Söhne im Felde. Prinz Franz befehligt eine Brigade. Er wurde in Flandern verwundet, doch will er wieder zur Armee, noch ehe der Krieg zu Ende ist. Kronprinz Rupprecht kämpft, wie Sie wissen, ebenfalls im Westen... Auch ich war verwundet, aber es ist schon lange her — 1866.“ (Woff. Sta.)

Feldpostpatete

Wer mehr hat, als er braucht, der hat vor Gott und den Menschen die Pflicht, anderen von seinem Ueberflusse mitzuteilen. Das gilt vor allem im Kriege und unseren Soldaten im Felde gegenüber. Und deshalb haben wir die unbegrenzte Gefreudigkeit von reich und arm mit Freude begrüßt, wenn es galt, Pakete ins Feld zu schicken, haben es recht und schön gefunden, daß bis zu den ärmsten herab jeder eine kleine Gabe seinen Lieben im Schützengraben sandte, und daß Tausende von Wohlhabenden Zehntausenden von Kriegern, die sie nie gekannt und nie gesehen, durch Weihnachtsgeschenke Freude bereitet haben.

Aber wir sitzen nicht mehr im Ueberflusse. Auch der

Der 25. Gedenktag der Februarerlasse Kaiser Wilhelms II. (14. Februar 1915)

Von A. Bomrhein

Nachdruck nicht gestattet

Einer der denkwürdigsten Tage in der Geschichte der innerpolitischen Entwicklung Deutschlands und der damit engverknüpften sozialen Fürsorge für die Arbeiterschaft des Reiches ist der 14. Februar 1890.

Er erscheint vor uns wie ein gewaltiger Markstein, der emporragt aus einer stürmisch bewegten Zeit, und ihn umrauscht die Ankündigung einer Großen wollenen und schaffenden Zukunft, die durch die berühmten sozialpolitischen Februar-Erlasse Kaiser Wilhelms II. inauguriert wurde.

Schon lange hatten weitschauende und einsichtige Männer von herborragender Bedeutung — unter ihnen vor allem der untergeklärte Mainzer Oberhirt, Bischof Wilhelm Emmanuel Frh. v. Ketteler, und der Zentrumsabgeordnete Graf v. Galen — auf die Notwendigkeit einer sozialgesetzgeberischen Tätigkeit zur Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes hingewiesen, und wir erinnern uns dankbaren Herzens der bekannten Galenschen Anträge, die im Jahre 1877 von der Zentrumsfraktion im deutschen Reichstage zu dem Zwecke eingebracht wurden, einer großzügigen Reform die Wege zu ebnen. Aber die gebietende Stunde schien damals noch nicht gekommen zu sein; wenigstens fehlte weiten Kreisen noch das Verständnis für die immer dringender gewordene Lösung der vielgestaltigen Arbeiterfrage.

Wanderlei Hindernisse und Gegenströmungen gegen die guten Absichten der Sozialpolitiker traten zutage, und erst die Botschaften Kaiser Wilhelms I. vom 17. November 1881 und 14. April 1883 kündigten dem deutschen Reichstage wichtige Gesetze für das Wohl der Arbeiter an.

Damit begann ein neuer, bedeutungsvoller Abschnitt unserer Zeitgeschichte, aber wir hatten es vorerst nur mit der Einleitung eines gewaltigen Werkes zu tun, und das, was vorbereitend geschaffen wurde, genigte nicht den Forde-

rungen gegenüber, welche die Zeit an das deutsche Volk stellte. Dies zeigte sich besonders in dem großen Bergarbeiterstreik des Jahres 1889, über dessen Ursachen sich Kaiser Wilhelm II. durch eine Abordnung der Kohlengrubenarbeiter: die sogenannten Kaiserdelegierten Bunte, Schröder, Siegel eingehend berichten ließ.

Der Kaiser, der als universeller Geist stets danach strebte, an allen Betätigungen menschlichen Geistes teilzunehmen und persönlich auf den verschiedensten Gebieten des kulturellen, wirtschaftlichen, politischen und sozialen Lebens mitzuwirken, erkannte die Notwendigkeit des Ausbaues der reformatorischen Gesetzgebung und ergriff die Initiative zu der Inaugurierung dieses Ausbaues. Die Frucht seines kraftvollen Willens waren die Erlasse vom 14. Febr. 1890. Diese sowohl, als auch die Berufung der internationalen Arbeiterschuttkonferenz nach Berlin, die zu gleicher Zeit erfolgte, rief in den Kreisen der Arbeiterwelt und der Sozialpolitiker eine hoffnungsfreudige Begeisterung hervor. Andererseits fehlten allerdings auch Bedenken und Widerstand nicht, und unter denen, die mit dem Kaiser in der Fortführung der Sozialreform nicht eines Herzens und eines Sinnes waren, befand sich in erster Linie der Reichskanzler Fürst Bismarck.

Aber Kaiser Wilhelm, der die Fahne der Arbeit an seinem Throne entrollt hatte, schritt, aller Hindernisse ungeachtet, auf der betretenen Bahn mutig vorwärts.

Was das bedeutete, erkennen wir so recht, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß der Bundesrat im Jahre 1881 vergeblich versucht hatte, eine Konferenz der europäischen Industriestaaten zustande zu bringen, um eine Verständigung über das Vorgehen in der Reform der Arbeiterschutzesgesetzgebung zu erzielen. Damals verhielten sich die Staatsregierungen, bei denen der Bundesrat vorstellig wurde, mehr oder minder ablehnend, und es hatte den Anschein, als ob auf lange Zeit hinaus keine Hoffnung auf Erfolg vorhanden sei.

Der Einladung Kaiser Wilhelms II. folgten 15 Staaten und die Internationale Arbeiterschut-

konferenz, die in Berlin vom 15. bis 29. März 1890 stattfand, wurde von Belgien, Holland, Italien, Frankreich, Dänemark, Großbritannien, Oesterreich-Ungarn, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Spanien, Portugal, der Schweiz und Deutschland durch Delegierte besetzt, die hervorragende Sachverständige in den der Beratung unterstellten Fragen waren.

Die Konferenz konnte natürlich keine bindenden Beschlüsse fassen — solche mußten den einzelnen Staaten überlassen werden — sondern nur Wünsche äußern.

Diese erstreckten sich auf: Regelung der Arbeit in Bergwerken (Ausschluß weiblicher Personen von Arbeitern unter Tage und von Kindern unter 14, in südlichen Ländern unter 12 Jahren), der Sonntagsarbeit (Sonntag als Ruhetag), der Arbeit von Kindern (Ausschluß der Kinder unter 12, in südlichen Ländern unter 10 Jahren von gewerblichen Betrieben), Verbot der Nacht- und Sonntagsarbeit für Kinder unter 14 Jahren und der Ueberschreitung einer täglichen Arbeitsdauer von 6 Stunden), und von jugendlichen Arbeitern und Frauen (Verbot der Nacht- und Sonntagsarbeit, Festsetzung einer täglichen Maximalarbeitsdauer auf 10 bzw. 11 Stunden).

Die Anregungen, welche von der Arbeiterschuttkonferenz ausgingen, fielen in Deutschland auf fruchtbaren Boden, und wenn wir heute auf die sozialreformatorische Tätigkeit durch unsere Gesetzgebung während der verfloffenen 25 Jahre zurückblicken, dann können wir mit Genugtuung feststellen, daß — namentlich mit Hilfe unseres Zentrums — Großes in dieser Zeit geschaffen worden ist. Das Wort: „Deutschland in der Welt voran“ hat sich in ganz besonderer und hervorragender Weise auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiete bewahrheitet. Freilich, manches bleibt noch zu tun, um das Wohl der Gesamtheit zu fördern, aber das bisher Geschehene berechtigt zu schönen Hoffnungen für die Zukunft, die sich aller Voraussicht nach zu einer erfreulichen gestalten wird, wenn Deutschland nach schwerem Ringen die Segnungen des Friedens wieder zuteil werden.

andorf
8 Uhr:
Vortrag
tau über
reich.
ammlung
and.
72.
icht von nur
in Strumpf-
eh, Strickerei
anstraße 14.